OSTDEUTSCHLAND

Politik aus der Wundertüte

Die brandenburgische Sozialministerin Regine Hildebrandt bündelt die politischen Sehnsüchte ihrer Landsleute und rackert für den Wechsel in Bonn. Sollte sich die SPD dort mit der FDP einlassen, will die Kultfigur aus der Partei austreten. *Von Stefan Berg*

K. MEHNER

SPD-Politikerin Hildebrandt, ABM-Kräfte: *„Keene Angst, ick komm' nicht jedetmal"*

Dunkelgrünes Kostüm, weiße Bluse, die Ärmel etwas hochgerutscht, so steht sie vor den Gästen. Mal hebt sie den Zeigefinger, mal ballt sie die Hände zur Faust. Hin und wieder unterbrechen ein paar „Ähs" ihre Rede.

Bei anderen würde man dies einen energischen Auftritt nennen. Für Regine Hildebrandts Verhältnisse ist es eine kurze und ruhige Ansprache. Wie eine richtige Ministerin liest sie Fakten von der Karteikarte, erklärt, wann und wo wie viele Millionen investiert wurden. Doch plötzlich stockt sie. „Wat ham wa heute?" fragt sie, was ins Hochdeutsche übersetzt bedeutet: Welcher Tag ist heute? „Der 23.", bemüht sich der Landrat in der ersten Reihe zu soufflieren. Aber schon schallt es vom Rednerpult: „Ach Mensch, der Dreiundzwanzigste." Frau Hildebrandt kommt in Fahrt. Sie redet, und ihr Körper schaukelt nun wie ein Schiff auf hoher See. Die lokalen Honoratioren in Reihe eins finden das nicht besonders komisch. Vielleicht haben sie die Ministerin schon zu oft leibhaftig erlebt, vielleicht finden sie es einfach unpassend, daß sich ihre oberste Dienstherrin so bei der Grundsteinlegung für das Krankenhaus in Elsterwerda aufführt. Sie lächeln höflich.

Doch je weiter die Leute von Regine Hildebrandt entfernt sind, desto fröhlicher werden ihre Gesichter. Klar, deshalb sind sie gekommen, die Krankenschwestern und die Bauarbeiter. Um „Regine live" zu erleben, um ihren kleinen Nebensätzen zu lauschen, die zu jeder echten Hildebrandt-Predigt gehören: „Keene Angst, ick komm' nicht jedetmal" oder „da staunse, wa?"

Die Dosis Volkstümlichkeit entfaltet ihre Wirkung. Ganz hinten, neben einem grauen Betonpfeiler, haben sich sechs Küchenfrauen aufgestellt, um das kalte Buffet und die Getränke-Schänke zu bewachen. Ihre Augen leuchten erwartungsvoll. „Die fetzt", entfährt es der Frau mit den gedrehten blonden Locken – im selben Tonfall, in dem die Frau Ministerin spricht.

Minuten später steht Regine Hildebrandt, mit einem Teller in der Hand, bei ihnen: „Mann, dit sieht ja prima aus." Kurzer Stopp am Tisch der Bauarbeiter: „Wie viele Lehrlinge werden hier'n ausjebildet?" Es folgt ein Vortrag zum Thema, wie wichtig die Berufsausbildung ist. Dann verschwindet die Schnellsprecherin.

Bald acht Jahre ist Regine Hildebrandt, Jahrgang 1941, nun schon Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Frauen in Brandenburg, eine Amtszeit, die aus manch anderen abgestumpfte Politikverwalter gemacht hat. Doch Frau Hildebrandt wirkt noch immer wie die neugierige Neueinsteigerin, wie die berufstätige DDR-Frau, die gerade aus der Küche kommt und erklärt: Nun wollen wir mal regieren.

Acht Jahre in der Politik haben noch keine Distanz geschaffen zwischen ihr und den Menschen, für die sie dasein will. Noch

AP

Hildebrandt, Stolpe*: *Einheit von Partei und Volk*

M. WEISS / OSTKREUZ

Ehepaar Hildebrandt: *Ohne Putzfrau und Fernseher*

immer gelingt es ihr, ein Wir-Gefühl zu vermitteln, nach dem sich viele in Ostdeutschland sehnen. Dafür wird sie vom Volk geliebt, mehr als für die Politik, die sie macht.

„Die Hildebrandt“ – wie sie sich inzwischen selber nennt – ist eine politische Wundertüte. Niemand kann genau sagen, was drin ist, nicht einmal sie selbst. Bei der Verleihung des ostdeutschen Medienpreises „Goldene Henne“ durch die „Super Illu“ gab sie einen Wessi-Witz zum besten. Frage: Warum brauchten die Wessis 13 Jahre fürs Abitur, ein Jahr länger als die Ostler? Antwort: Weil ein Jahr Schauspielunterricht dabei ist. Über den tosenden Beifall der im Berliner Friedrichstadtpalast versammelten Ostler war sie erschrocken. Der Witz, erklärt sie, sei ihr eben spontan eingefallen.

Sie kann in derselben Rede von der Solidarität unter DDR-Bürgern schwärmen, die DDR wegen der Mauer beschimpfen, mit dem Hinweis auf das viele frische Gemüse die Bundesrepublik loben und sie dann wegen „sozialer Kälte“ geißeln. Sie lobt Seehofer – „eigentlich ganz vernünftig“ – und fällt gleichzeitig über die Gesundheitspolitik der Regierung her, sie hat Norbert Blüm in ihr Herz geschlossen und wettert über die Bonner Arbeitsmarktpolitik. Selbst unsinnigste Potsdamer Kabinettsbeschlüsse verteidigt sie im Stile einer Parteisoldatin – und fügt hinzu, wie fremd ihr bis heute das Wort „Partei“ ist.

Sprunghaft und widersprüchlich ist auch ihre Politik, die den Anstieg der Arbeitslosigkeit nicht verhindern konnte: Mit großer Geste führte sie 1000 Mark Begrüßungsgeld für jedes Neugeborene in Brandenburg ein – und ließ die Prämie abschaffen, als das Geld nicht mehr reichte. Mit derselben Verve forderte sie ihre Untergebenen auf, bei der Vergabe von Fördermitteln „bis an den Rand der Legalität“ zu gehen, das Haushaltsrecht nicht so wichtig zu nehmen. Die Quittung für diesen Piratenakt präsentierte die Potsdamer Staatsanwaltschaft 1997.

Als die Ermittlungen wegen Haushaltsuntreue gegen rund 30 Bedienstete ihres Ministeriums bekannt wurden, verteidigte Hildebrandt alles und jeden gegen die Vorwürfe und noch dazu im gewohnten Polterton. Rechnungshof und Staatsanwaltschaft haben schweres Geschütz gegen sie aufgefahren: von ihrem Haus seien Gelder illegal geparkt und ohne Verwendungsnachweis ausgereicht worden. So vieles muß drunter und drüber gegangen sein, daß es beschönigend klingt, wenn es heißt, im Ministerium sei das Haushaltsrecht verletzt worden. Die Akten hinterlassen eher den Eindruck, sie habe es eigenhändig abgemurkst.

Unruhe machte sich Anfang des Jahres selbst unter Bonner Sozialdemokraten breit. Angst ging um, das erfolgreichste Ostprodukt der Partei könnte ausgerechnet im Wahljahr straucheln. Der nachdenkliche Wolfgang Thierse riet der Genossin, drei Monate zu schweigen – wissend, welches Opfer er der Schnellrednerin abverlangte. Brandenburgs Fraktionschef Wolfgang Birthler klagte vorsichtig, die Ministerin sei „beratungsresistent“. Nur mit Mühe konnte sie davon abgehalten werden, einen leitenden Beamten zu befördern, gegen den gerade ermittelt wird. Schon witterten die glücklosen CDU-Oppositionellen Morgenluft: Ohne Hildebrandt wären Brandenburgs Sozialdemokraten nur noch die Hälfte wert.

Doch die Ermittlungen der Staatsanwälte und Rechnungsprüfer haben die gleiche Wirkung, wie Jahre zuvor die Stasi-Vorwürfe gegen den Ministerpräsidenten. Eine Flut von Briefen schwappte in ihren Potsdamer Dienstsitz: „Durchhalten, Regine!“

Seit Stolpe die Anschuldigungen wegen seiner Stasi-Kontakte überstand, glauben die mit absoluter Mehrheit regierenden Brandenburger Sozialdemokraten, jeder Angriff gegen einen der Ihren würde in der Mark versanden. Ein Hinweis auf die „West-Bürokratie“ genügt, schon jubelt die Fangemeinde, noch ein Hinweis auf „ehrgeizige Staatsanwälte aus dem Westen“, und die Solidarität der meisten Ostdeutschen ist ihr gewiß.

PDS-Politiker räumen offen ein, daß sie Hemmungen haben, Hildebrandt zu attackieren. Wie könne die PDS als ostdeutsche Partei eine Politikerin demontieren, die wie keine andere als Stimme des Ostens anerkannt ist? So ist Regine Hildebrandt zum menschlichen Schutzschild vor der mitgliederschwachen ostdeutschen SPD geworden.

Sie erfüllt Erwartungen, die SED-Politiker nur wecken konnten. Sie verkörpert die von der SED nur versprochene „Einheit von Partei und Volk“. Unentwegt redet sie beim Brandenburger Arbeitnehmerempfang auf die Gäste ein, sie sollten auf Überstunden und auf ein paar Mark in der Lohntüte verzichten, damit Arbeitslose eingestellt werden könnten. Stutzig stehen zwei Busfahrer vor ihr, die nicht genau wissen, wie das funktionieren soll. Dann ist sie es, die alles aus dem Stand mit den Kollegen durchrechnet. „Wenn ick denen nich' allet durchkaue, dann wird det nüscht.“

Für manche Sozialdemokraten ist die Dauerwahlkämpferin eine Art Wunderwaffe: Hätte Rudolf Scharping sie 1994 in sein Schattenkabinett aufgenommen, so spekulieren einige, hätte sie die fehlenden Stimmen im Osten gewonnen, er wäre Kanzler, und kein Hahn würde nach Gerhard Schröder krähen.

Und heute, im Wahljahr 1998? Am Anfang sah es gar nicht gut aus für Regine Hildebrandt. Der Frau, die über Jahre nun schon weit vor Kurt Biedenkopf, Manfred Stolpe und Oskar Lafontaine die beliebteste politische Figur in Ostdeutschland ist, drohte doppeltes Unheil – erst der Krebs und dann die Staatsanwaltschaft. Gerüchte vom Rücktritt aus politischen und vom Rückzug aus persönlichen Gründen machten die Runde.

Doch die „Mutter Courage“ machte weiter. Regine Hildebrandt gibt der anteilnehmenden Menge, was sie will, beantwortet Fragen, die kaum einer zu stellen wagt. „In meinem Nachttisch liegt eine Perücke“, gab sie in einem Interview zu Protokoll, „weil einem normalerweise die

* Auf der „Grünen Woche“ in Berlin, 1996.

Haare ausfallen. Wenn es dann so ist, will ich gerüstet sein.“ Ohne Hemmungen redet sie über die Knoten in der Brust, schildert, wie sie dem Arzt erlaubte zu schneiden, was er für nötig halte. „Als ich wach wurde und den Verband um meine Brust sah, da wußt’ ick, was los war.“

Zwei Jahre sind seit der Krebsoperation vergangen. Daß sie fast übergangslos weiterrackerte, hat den Mythos der unermüdlichen Kämpferin weitergenährt. Sie habe ihrer Krankheit „glücklich widerstanden“, schrieben die brandenburgischen Blätter zum Ruhm der Landesmutter.

Sie selbst würde solche Sätze nicht sagen. Wenn sie zu Selbsthilfegruppen eingeladen werde, solle sie immer erzählen, wie sie das alles mache. „Die gucken mich da an. Und ick sage nur: Macht wat, macht wat aus eurem Leben.“ Immer wieder wird sie gefragt, woher sie die Energie nimmt. Regine Hildebrandt winkt ab. Jetzt habe sie es doch viel leichter als zu DDR-Zeiten.

Damals mußte die promovierte Biologin um fünf Uhr früh raus, die Kinder in den Kindergarten bringen, achtdreiviertel Stunden arbeiten, einkaufen, was nie ganz leicht war, abwaschen ohne Geschirrspülmaschine. „Und alle drei Kinder hab’ ick ein Jahr gestillt.“ Wie könne da jemand ihr Leben mit Dienstwagen, Pressesprecher, Sekretariat anstrengend finden? „Bewältigen durch tun“ ist die Lebensweisheit der Frau, die sich scheinbar selbst für das letzte Stück Volkseigentum hält, das den DDR-Bürgern geblieben ist.

T. SANDBERG

Hildebrandt, Schröder*: *Jetzt gehört er zur Familie*

Manche Mitstreiter wünschen Regine Hildebrandt zu ihrer Lebensweisheit ein wenig taktisches Geschick. Von Kabinettsmitgliedern wird kolportiert, sie lehnten öffentliche Auftritte mit ihr ab, weil Frau Hildebrandt ja doch niemanden zu Wort kommen lasse.

Lothar de Maizière verzerrt das Gesicht, als hätte er Zahnschmerzen, wenn er an die Kabinettssitzungen mit der temperamentvollen Dame denkt. Um die SPD-Ministerin zu beruhigen, ließ der letzte DDR-Premier die Tagesordnung so aufstellen, daß spätestens Kabinettsvorlage vier aus dem Sozialministerium stammte. Länger hätte sie nicht stillgehalten.

„Mutter Blamage“ nennt sie der englische Schriftsteller Michael Gromm, der das Dorf Horno in der Lausitz vor dem Kohlenbagger retten will. Regine Hildebrandt hat wenig Verständnis für den Widerstand der Bewohner des Dorfes, das sie ganz nebenbei ein „Kaff“ nennt. „Maulfechter gegen Eigeninitiative“ hat sie 1995 der CDU-Mann Klaus Bregger von der Mittelstandsvereinigung der Union geschimpft, Helmut Kohl beschwerte sich über „das Geschrei einer Barrikadenkämpferin“.

Auch zur Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg hat sie ein gespanntes Verhältnis. Almuth Berger wirft ihr vor, mit Äußerungen und Entscheidungen zur Fremdenfeindlichkeit der Brandenburger beigetragen zu haben. Weil sie Asylbewerbern nur noch Bezugsscheine und kein Bargeld mehr zahlen wollte, nennen sie Mitarbeiter aus Bergers Ausländerarbeit eine „Rassistin“.

Den Vorwurf weist die Protestantin Regine Hildebrandt zurück. Oft genug habe sie Asylbewerberheime aufgesucht. Doch ihr Mitgefühl hat Grenzen.

Vollkommen verärgert war sie, als sich Asylbewerber bei ihr über die mangelhafte Ausstattung mit moderner Bekleidung beklagten. Solcherlei Anspruchsdenken haßt sie. Schließlich trägt ihr Mann Jörg noch immer Pullover aus den Paketen längst vergangener Mauerzeiten. Warum sollte es in der Politik draußen anders zugehen als daheim im Kreise der Familie Hildebrandt?

In deren Haus in Woltersdorf bei Berlin leben vier Generationen unter einem Dach: die Eltern ihres Mannes, ihre Tochter Frauke, Sohn Jan und ihre drei Enkelkinder. Wenigstens in diesem Haus ist es ihr gelungen, sich die Welt nach ihren Vorstellungen einzurichten. Regine Hildebrandt ist auch Jahre nach Verschwinden des Weltkommunismus die Vision einer „klassenlosen Gesellschaft“ nahe. Das Wirtschaftssystem, das nicht nur nach ihrem Eindruck die Güter der Erde ungerecht verteilt, lehnt sie ab. In ihrem Heim hält sie den Gegenentwurf parat: ohne Reich und Arm, mit einem kleinen Russen als Pflegekind, ohne Putzfrau und ohne Fernseher. Aus diesem Alltag zieht sie ihre ganz pragmatischen politischen Schlüsse.

So kann sie, anders als viele Genossen, den dänischen Sozialstaatsreformen etwas abgewinnen. Wenn ein Jugendlicher keine Lehrstelle findet, verpaßt der Staat ihm dort eine. Lehnt der Jugendliche dann ab, bekommt er keine Stütze. „So was darf man ja eigentlich nicht gut finden“, sagt sie und setzt sich lachend über die Parteilinie hinweg.

Den von den Bonner Obersozis neuerdings gepriesenen Pragmatismus praktiziert sie schon lange. Auf Ideologie hat sie nach 40 Jahren DDR „keene Lust“ mehr, für Grundsatzfragen keine Zeit. In der Mitte, die ihre Partei erobern will, hat sie sich längst eingerichtet. Nur daß die Mitte der Gesellschaft in Ostdeutschland nicht „neu“ ist, sondern eher etwas alt aussieht, schon weil die PDS dazugehört.

Ganz pragmatisch hat sie sich auch mit den wechselnden Wessis an der Parteispitze angefreundet. Sie habe Gerhard Schröder gehaßt, sagen Vertraute, ihn im Parteivorstand in der ihr eigenen Art für seine Alleingänge beschimpft, als dieser Scharping demontierte. Aus Solidarität hat sie auf dem Mannheimer Parteitag für Scharping votiert und war dann doch erleichtert, als Lafontaine Parteichef wurde. Inzwischen unterstützt sie sogar Schröder.

Ganz mütterlich hat Hildebrandt den Automann aus Wessi-Land am 1. Mai bei einer Veranstaltung auf dem Potsdamer Luisenplatz umarmt. Mit gefalteten Händen lauschte sie seiner Rede. 8000 Menschen haben es gesehen: Schröder gehört jetzt zur Familie.

Immer wieder ist Regine Hildebrandt für einen Posten in einer Bonner SPD-Regierung im Gespräch. Der Partei würde dies sicher besser tun als dem künftigen Kabinett. Doch Regine Hildebrandt verschwendet darauf keinen Gedanken mehr. Noch zwei Wahlkämpfe will sie bestreiten, den Bundestagswahlkampf in diesem und den Landtagswahlkampf im nächsten Jahr. Auch in der nächsten Landesregierung will sie für Arbeit, Soziales und Frauen sorgen„dann is’ langsam jut“.

Nur in einem Fall würde sie früher hinschmeißen: wenn sich ihre SPD nach der Bundestagswahl auf ein Bündnis mit der FDP einließe. Denn bei der FDP hört auch bei ihr jeder Pragmatismus auf. „Dann is bei mir zappendusta. Dann tret’ ick aus der Partei aus.“

Kürzlich erst ist ihr der FDP-Parteivorsitzende Wolfgang Gerhardt über den Weg gelaufen. Sie war gerade in Leipzig und schimpfte über die FDP. Plötzlich gab ihr jemand einen Schubs und sagte: Das ist übrigens Herr Gerhardt. Hildebrandt hatte ihn nicht erkannt. „So ist das eben“, amüsiert sie sich, „wenn man keinen Fernseher hat. Dann bleibt einem manchet erspart.“ ◆

* Am 1. Mai in Potsdam.